

# Stilwechsel

## Das Langhaus von St. Michael in Pforzheim

Die Schloss- und spätere Stiftskirche in Pforzheim ist nicht vorrangig für ihre gotische Architektur bekannt. In der Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte ist sie überhaupt wenig präsent. Im Bewusstsein ist zumeist, dass die Kirche im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und in den 1950er Jahren wieder aufgebaut wurde. Trotz dieser bedeutsamen Veränderungen ist an vielen Teilen der Kirche, so auch am Langhaus, noch viel mittelalterliche Bausubstanz vorhanden, der Bau keineswegs völlig neu geschaffen oder rekonstruiert.

Seit den ersten Beschreibungen der Kirche durch Franz Kugler war die Michaelskirche bis ins frühe 20. Jahrhundert öfters Bestandteil kunsthistorischer Diskussionen, die sich vorwiegend entweder mit der Romanik am Westbau oder mit der Frage der Gotikrezeption und der frühen Gotik im deutschen Reich auseinandersetzten.<sup>1</sup> In dieser Zeit entstanden die zwei einzigen kunsthistorischen Monografien, eine davon die Dissertation von Erwin Vischer. Auch der Text im Kunstdenkmälerinventar von Emil Lacroix 1939 bietet eine recht ausführliche baugeschichtliche Darstellung.<sup>2</sup>

Nach diesen frühen Arbeiten gab es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eigentlich kaum neue kunsthistorische Forschung zu der Kirche. Eher selten wurde sie in Arbeiten zu anderen, benachbarten Bauten erwähnt oder

besprochen.<sup>3</sup> Seit Anfang des 21. Jahrhunderts sind es vor allem die Abrisse der Baugeschichte in der Denkmaltopographie,<sup>4</sup> dem Pforzheimer Band der deutschen Inschriften<sup>5</sup> sowie zuletzt in einem Kirchenführer,<sup>6</sup> die im gegebenen engen Rahmen die älteren Thesen über den Bau mehr oder weniger aktualisieren.<sup>7</sup> Ganz neu sind zwei Beiträge von 2016 und die Dissertation von Cosima Weyers über den Wiederaufbau der Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>8</sup>

---

<sup>1</sup> Zum Beispiel bei Schmidt 1903. Zuvor war die Kirche auch, nach frühen Erwähnungen von Franz Kugler, in den einschlägigen Handbüchern und Architekturgeschichten gelistet (vergleiche die Zusammenstellung bei Thome 2016, S. 83 f.).

<sup>2</sup> Gerwig 1909; Vischer 1911; Lacroix/Hirschfeld/Paeseler 1939.

<sup>3</sup> Vergleiche Anstett 1995; Knapp 1997a.

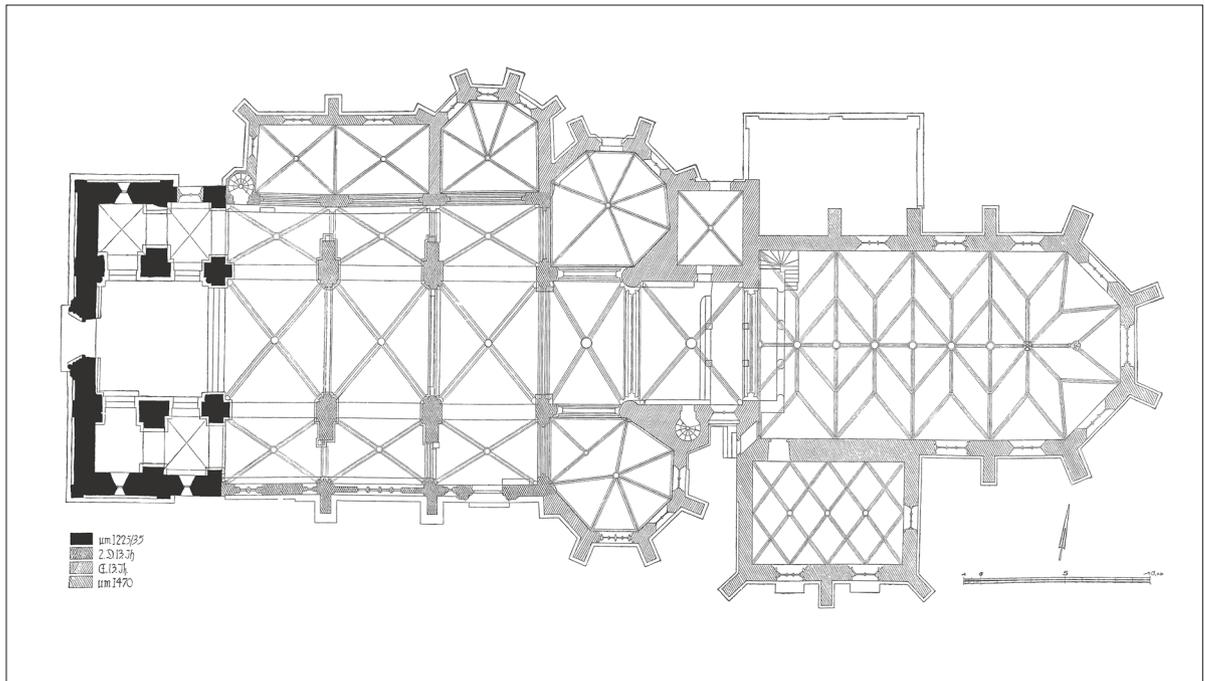
<sup>4</sup> Timm 2004.

<sup>5</sup> Seeliger-Zeiss 2003.

<sup>6</sup> Köhler/Timm 2018.

<sup>7</sup> Besonders der Kirchenführer von Chr. Timm und M. Köhler enthält einen substanziellen Text mit konkreten Vergleichen und aktuelleren Datierungsvorschlägen (Köhler/Timm 2018).

<sup>8</sup> Thome 2016; Weyers 2016; Weyers (in Vorbereitung [Tübinger Dissertation, die mir als Manuskript vorlag. Für die Einsicht des Manuskripts und den hilfreichen Austausch danke ich Cosima Weyers herzlich]).



1 Pforzheim, St. Michael. Grundriss nach Theodor Preckel (vor 1945).

## Das Langhaus

Das Langhaus schließt im Westen an den romanischen Westbau an. Es ist basilikal, dreischiffig und drei Joche lang (Abb. 1).<sup>9</sup> Im Osten öffnet es sich zu einer Art Vierung. Anstelle eines Querschiffs ragen nördlich und südlich dieses Vierungsjochs zwei diagonal gestellte, polygonale Apsiden über die Flucht der Seitenschiffwände hinaus. Auf das Vierungsjoch folgt im Osten ein annähernd quadratisches Joch, das oft als „Vorchor“ bezeichnet wird und Teil eines älteren Sanktuariums war. Heute trennt ein spätgotischer Lettner dieses Joch im Osten von dem ab etwa 1470 erbauten Stiftschor. Das Gelände des Schlossbergs steigt von Westen nach Osten an. Diesem Anstieg entspricht eine mehrmalige Abstufung des Bodens im Kircheninneren. Im Grundriss greift das Langhaus die Fluchten des Westbaus auf. Das gebundene System des Westbaus wird jedoch aufgegeben. Im Gegensatz zum mittleren Joch des Westbaus sind die Joche des Mittelschiffs im Langhaus nicht ganz

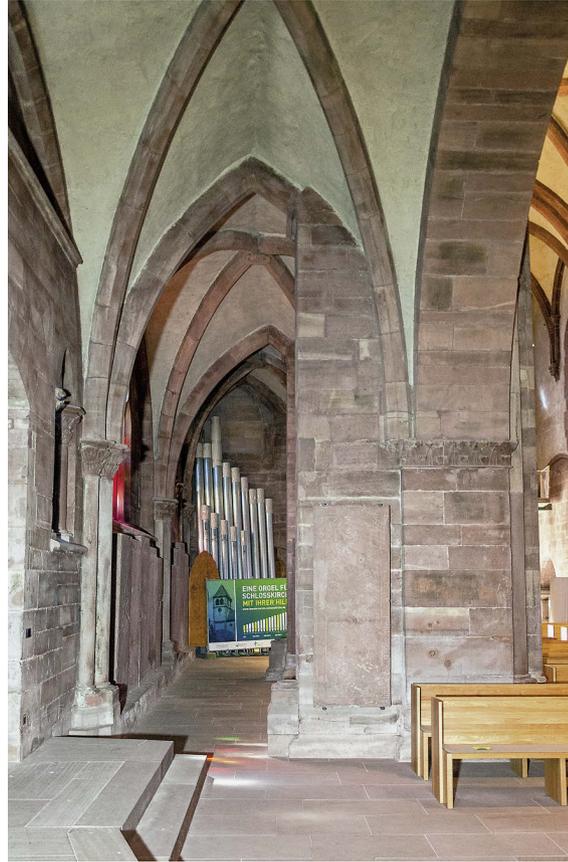
quadratisch, mit über 7 m ist das Mittelschiff allerdings relativ breit. Die Seitenschiffe dagegen sind, entsprechend den Vorgaben der Westbauanlage, verhältnismäßig schmal und deutlich querobläng.

Der Wandaufriß im Mittelschiff ist zweizonig (Abb. 2). Die Arkadenbögen sind zugespitzt und aufgrund der recht großen Jochlängen relativ weit gespannt. Sie ruhen auf massiven, rechteckigen Pfeilern und schneiden ohne weitere Profilierung mit glatten Kanten in die Wand ein. Über diesen Arkaden bestimmt die glatte, heute steinsichtige Wandfläche den Raumeindruck. Erst relativ weit oben wird der Obergaden mit Blendbögen und Maßwerkenfenstern durch ein Gesims horizontal abgesetzt.

<sup>9</sup> Auf <https://schlosskirche-pforzheim.guide/innenraum.html> kann man das Innere der Kirche als 3D-Scan ansehen (Aufruf am 28.5.2021).



2 Pforzheim, St. Michael. Südliche Mittelschiffwand.



3 Pforzheim, St. Michael. Blick ins Südseitenschiff von Osten.

Die Mittelschiffpfeiler bilden lisenenartige Gewölbevorlagen mit zwei seitlichen Wülsten aus, die bis zur Kämpferlinie hochgeführt werden. Das Profil setzt sich in den Gurtbögen des Gewölbes fort. In den Stufen zu beiden Seiten der Vorlagen sind En-délit-Säulen mit Basis, Schaft-ring und Palmettenkapitell eingestellt. Auf den Kämpfern dieser diagonalgestellten Kapitelle setzen die Kreuzrippen in Form breiter, abgefaster Bänder an. Im Westen, zwischen Langhaus und Westbau sowie im Osten am Übergang zur Vierung wurden rechteckige, vermutlich romanische Pfeilerreste bis etwas über Arkadenhöhe integriert.<sup>10</sup>

Die Seitenschiffe (Abb. 3) sind, der Flucht der Nebenräume des Westbaus entsprechend, sehr schmal. Der dadurch schon recht beengte Raumeindruck wird noch verstärkt durch die an

den Mittelschiffpfeilern herabgeführten Strebe-pfeiler, die in die Flucht der Seitenschiffe hineinragen und sie teilweise verstellen.

Die Sohlbänke der Fenster des Südseitenschiffs sind durch ein durchlaufendes Gesims zusammengefasst, ansonsten sind sie jedoch unregelmäßig verteilt und gestaltet: Im westlichen Joch öffnet sich über dem Gesims ein zweibahniges Maßwerkfenster im Westen und ein schmales Lanzettfenster im Osten. Das mittlere Joch wird von einem größeren, vierbahnig Maßwerkfenster belichtet. Im östlichen Joch befindet sich das Südportal, das von zwei schmalen einbahnigen Fenstern mit Kleeblatt-

<sup>10</sup> Timm 2004, S. 200.

abschluss flankiert wird.<sup>11</sup> Im Nordseitenschiff ist die bauzeitliche Situation nicht erhalten: Die Fenster der zwei westlichen Joche sind Rekonstruktionen nach 1945, nachdem beschlossen wurde, die ursprünglich an die beiden Joche anschließende Kapelle von 1487 nicht wieder aufzubauen.<sup>12</sup> Das östliche Joch öffnet sich nach Norden hin zur sogenannten Margarethenkapelle aus dem späteren 13. Jahrhundert. Die Gewölbe der Seitenschiffe (Abb. 3) werden an den Außenwänden von Dienstbündeln aus drei Rundsäulen mit Tellerbasen und Kelchblattkapitellen getragen. Zum Mittelschiff hin werden die Kreuzrippen auf Konsolen abgekragt, die den seitlichen Abschluss verschieden gestalteter Friese bilden. Die Gurtbögen setzen hier auf den Wasserschlagen der Strebefortsätze der Mittelschiffpfeiler an.

Während im Mittelschiff spätromanisch-frühgotische Formen überwiegen, weisen die Seitenschiffe vorwiegend hochgotische Formen auf. Die Mehrheit der neueren Publikationen nimmt daher zwei Bauabschnitte für das Langhaus an, zuerst die Ausführung des Mittelschiffs kurz nach oder auch zeitgleich mit dem Emporengewölbe des Westbaus und anschließend (oder auch mit bedeutendem zeitlichen Abstand) das Anfügen der Seitenschiffe in ausgeprägt hochgotischen Formen.<sup>13</sup>

## Frühgotik im Mittelschiff

Die Mittelschiffwände zeigen deutlich ein spätromanisch-frühgotisches Formrepertoire. Die Gewölbedienste sind als En-délit-Säulen mit Schaftringen ausgestattet. Sie werden von Palmettenkapitellen abgeschlossen (Abb. 4), die stilistisch ihre Entsprechungen an den frühgotischen Bauteilen in Maulbronn (Abb. 5), Alpirsbach oder auch Offenbach am Glan finden und diesem Befund nach in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden können.<sup>14</sup> Dazu passen auch die geschärften Schaftringe, die Tellerbasen mit recht flachem Viertelwulst und

Es gibt allerdings mehrere Stellen, die dieser stilistischen Unterscheidung Probleme verursachen. Das Portal an der östlichen Südfassade zeigt sich romanisch-rundbogig. Die Maßwerkfenster des Obergadens sind mit hervorragend gearbeiteten gotischen Blattkapitellen ausgestattet, ein Rundbogenfries bereichert das Traufgesims darüber. Im Inneren stehen gotische Blattkapitelle neben romanischen Schuppen- und Röllchenfriesen – und sind manchmal mit diesen aus einem Stein gearbeitet.

Dieses Nebeneinander von Formen, die wir retrospektiv „romanisch“ oder „gotisch“ nennen, weist zum einen auf eine komplexe Baugeschichte hin, deren Aufarbeitung noch aussteht und auch hier nicht im Detail geleistet werden kann, andererseits ist diese Überschneidung von Formensprachen oft typisch für die Zeit, in der die Übernahme innovativer Formen und Bautechniken aus Frankreich im deutschsprachigen Raum noch relativ neu ist. Alte und neue Formen stehen dann oft gleichberechtigt nebeneinander, die Aushandlungs- und Angleichungsprozesse sind von Ort zu Ort verschieden. Anhand einiger Beobachtungen und mithilfe genauer Stilvergleiche möchte ich das Verhältnis von Gotik und Romanik im Pforzheimer Langhaus im Folgenden genauer betrachten.

<sup>11</sup> Das östliche dieser Fenster ist eine weitgehende Rekonstruktion des Wiederaufbaus, allerdings ausgehend von Resten eines älteren Fensters, das nach 1945 sichtbar wurde (vergleiche Weyers [in Vorbereitung], S. 150).

<sup>12</sup> Ausführlich bei Weyers (in Vorbereitung), S. 128–140.

<sup>13</sup> Timm 2004, S. 200; Köhler/Timm 2018, S. 21.

<sup>14</sup> Einen Überblick über die älteren Datierungsvorschläge für Maulbronn gibt Knapp 1997b, S. 189f. Einen neuen Anhaltspunkt lieferte die dendrochronologische Datierung des Daches über dem Herrenrefektorium auf 1227/28 (vergleiche Lohrum 1994, S. 130; Knapp 1997b, S. 245f.; Bachmann u. a. 2001, S. 119f. und 148–151).



4 Pforzheim, St. Michael. Kapitell am Langhausobergaden.



5 Kloster Maulbronn. Kapitell im Kreuzgang-Westflügel.

ausgezogener Eckzier sowie die Schlusssteine des Mittelschiffgewölbes.<sup>15</sup> Hingegen zeigen sich die Röllchenfriese an den Pfeilern der Nordseite sowie der Rundbogenfries mit Zahnfries am Traufgesims des Obergadens „romanisch“.

Eine rätselhafte Besonderheit dieser Mittelschiffplanung ist, dass an die ohnehin sehr mächtigen Arkadenpfeiler Streben anschließen, die in die Seitenschiffe hineinragen. Sie suggerieren

deutlich einen Planwechsel zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen. Nicht nur, dass es für Strebepfeiler im Innenraum nahezu keine Vergleiche gibt, vor allem keine im frühen und mittleren 13. Jahrhundert.<sup>16</sup> Unter den Gurtbögen der Seitenschiffe weisen diese Strebepfeiler außerdem einen Wasserschlag auf, das zweifelsfrei ein Element der Außengliederung darstellt und unter Dach völlig obsolet ist (Abb. 3).

## Hochgotik in den Seitenschiffen

Die Gewölbe der Seitenschiffe werden an den Außenwänden auf dreiteiligen Dienstbündeln abgefangen, die aus rechteckigen Sockelquadern, Tellerbasen mit Eckzier, vor die Wand gestellten En-délit-Säulen und Kelchkapitellen mit Blattdekor bestehen. An den Langhauspfeilern setzen die Rippen auf den bereits angesprochenen Konsolen an, die zu den Friesen an den Pfeilern gehören. Auch diese Konsolen sind durchweg mit gotischen Blattformen verziert.

Die Basen sind auch hier Tellerbasen mit attischem Profil und ein wenig flacher als die

<sup>15</sup> Das Emporengewölbe zeigt ebenfalls frühgotische Formen, die mit sechsteiligem Gewölbe, diamantierten Rippen, Halbmondkonsolen etc. besonders deutlich an die frühgotischen Bauteile in Maulbronn anschließen. Generell wird das Westbau-Gewölbe als geringfügig älter eingestuft als das anschließende Langhaus (vergleiche Vischer 1911, S. 32f.; Lacroix/Hirschfeld/Paeseler 1939, S. 74f.; Timm 2004, S. 208f.; Köhler/Timm 2018, S. 20f.).

<sup>16</sup> Einziges Vergleichsbeispiel scheint die Salemer Abteikirche, die allerdings erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts begonnen wurde und die Strebepfeiler im Inneren konsequent in die Wölbung einbezieht und als Kapellenplätze nutzt.



6 Pforzheim, St. Michael. Sockel und Basen eines Dienstbündels im Nordseitenschiff.



7 Pforzheim, St. Michael. Kapitell an der Westecke des Nordseitenschiffs.

Basen der Mittelschiffpfeiler. Der Teller besteht aus einem gedrückten und geschärften Wulst. Die geschärfte Kante ist hier nicht nach unten an den Sockel herangezogen. Die meisten der Basen weisen ebenfalls eine Eckzier auf, entweder in Form einfacher dreilappiger Blätter oder aber als an den Spitzen volutig eingerollte Blätter mit einem Diamantband in der Mitte

(Abb. 6).<sup>17</sup> In den Ecken der Diagonalapsiden sind über einer bankartigen Sockelzone Sockel und Basen für weitere En-délit-Dienste angelegt. Die Profile dieser Basen passen zu denen im Seitenschiff, auch wenn die Gestaltung in Details variiert. So besitzen nur manche dieser Basen eine Eckzier, auch stehen die Teller mal mehr und mal weniger über den Sockel vor. An den Diensten der Gurtbögen zwischen Seitenschiffen und Diagonalapsiden schließlich gibt es eine Gruppe von Basen ohne Eckzier, die auf oktogonalen Sockeln stehen.

Wie die Basen zeigen auch die Kapitelle in den Seitenschiffen und an den westlichen Vierungspfeilern deutlich hochgotische Formen. Die monolithen Säulenschäfte werden von Kelchkapitellen mit Blattdekor abgeschlossen. In den westlichen Jochen der Seitenschiffe überwiegen Kelchkapitelle mit einzelnen oder in Dreierbündeln aufgelegten Blättern. Im Osten, besonders an den östlichen Gurtbögen zwischen Seitenschiffen und Vierung sowie an den Mittelschiffgurtbögen im Westen und Osten werden eher Varianten von Kelchknospen- und Blattbüschelkapitellen eingesetzt.<sup>18</sup> Die Pforzheimer Blattformen fallen oft etwas starr und flach aus, als ob sie aus Papier oder Pappe ausgestanzt seien, oder aber als ob teilweise ein letzter Ausarbeitungsschritt in der Binnenstruktur der Blätter noch fehlen würde. Peter Anstett vergleicht die Pforzheimer Blattformen mit den Kapitellen der Langhauspfeiler in St. Dionys in Esslingen, die zum Teil ähnlich schematisch ausfallen.<sup>19</sup> Einige Kapitelle mit Einzelblättern und die Blattfriese am Traufgesims der Seiten-

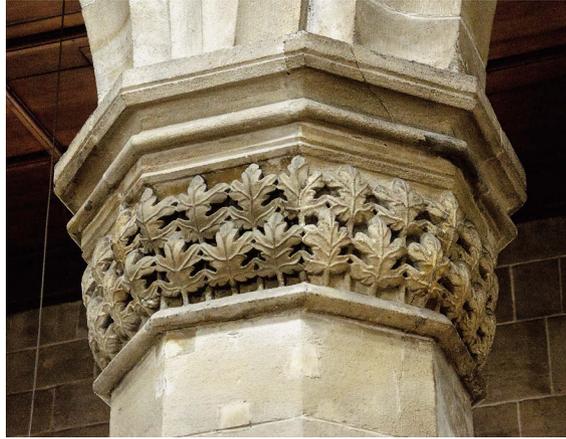
<sup>17</sup> Sowohl die etwas schlichteren dreilappigen Zehen als auch die mit eingerollten Enden und Diamantband gibt es nahezu identisch an den Basen der Mittelschiffpfeiler, deren Wulstprofil allerdings anders ist. Eckzehen mit ähnlich eingerollten Enden, allerdings ohne Diamantband, sind darüber hinaus an Bauten der französischen Frühgotik zu finden, beispielsweise in der Kathedrale von Sens.

<sup>18</sup> Die Terminologie der Kapitellarten orientiert sich an Lobbedey 2004.

<sup>19</sup> Anstett 1995, S. 99 f.



8 Pforzheim, St. Michael. Traufgesims am Südseitenschiff.



9 Esslingen, St. Dionys. Kapitell eines Langhauspfeilers.

schiffe passen tatsächlich recht gut zum Stil der Esslinger Kapitelle (Abb. 7–9).

Besonders schön gestaltet ist eine Kapitellgruppe im Osten des Nordseitenschiffs (Abb. 10). Hier wachsen Efeublätter vom Kelch weg, die in Dreierbündel zusammengefasst und in zwei Registern angeordnet sind. Je drei Blätter wachsen aus Blattstängeln, die steil am Kelch aufsteigen und miteinander verzwirbelt sind. Von diesen gezwirbelten Blattstängeln wachsen unterhalb der oberen Blätter zu beiden Seiten zwei kleinere, als Flachrelief vor den Kelch gelegte Blätter heraus.<sup>20</sup>

Sehr ähnliche Motive gibt es an Kapitellen der östlichen Arkaden des Straßburger Langhauses.<sup>21</sup> Verdrehte und gezwirbelte Blattstängel, die oben in Blätterbüscheln enden und von denen auf halber Höhe kleinere Blätter im Flachrelief abzweigen, finden sich an mehreren Kapitellen der Langhausarkaden. Einen nahezu identischen Aufbau weist ein Kapitell auf, das heute im Straßburger Musée de l'Œuvre Notre-Dame als Teil der Lettnerrekonstruktion ausgestellt wird, sich ursprünglich aber an den Arkaden der östlichen Langhausjoche des Münsters befand (Abb. 11).<sup>22</sup> Bei den handförmigen Blättern handelt es sich dort wohl eher um Feldahorn, die Blattnerven sind durch feine Ritzungen anstatt durch aufgelegte Stäbe wiedergegeben. Die oberen Blattgruppen sind

am Straßburger Kapitell voluminöser gestaltet und ragen weit vor den Kelch. Schließlich wachsen auch hier die unteren Blättchen im Flachrelief aus den Stängeln heraus.

Neben dem Blattdekor sind die Übereinstimmungen bei den Profilen von Halsring und Kämpfer in Straßburg und Pforzheim frappierend. Hier wie dort wird das obere Ende des Kelchs durch zwei schmale Wülste profiliert. Der oktagonale Kämpfer zeichnet sich durch einen unteren Wulst, hohe Kehle und zuoberst einen weit vorspringenden, gedrückten Wulst mit Birnstab aus. Die Form der Kelche ist in Pforzheim allerdings breiter und weniger steil als in Straßburg. Die beschriebenen Profile wiederholen sich in Pforzheim an fast allen anderen

<sup>20</sup> Dieser Aufbau ist für hochgotische Blattkapitelle sehr typisch (vergleiche Lobbedey 2004, S. 95–103). Etwas ungewöhnlicher sind die verdrehten Blattstängel.

<sup>21</sup> Tina Schöbel hat im Straßburger Langhaus anhand des Blattdekors Kapitelltypen entwickelt. Das Pforzheimer Kapitell würde hier dem Typ 8 zugehören, dessen frühe Formen sie noch in enger Verbindung zur Johanneskapelle sieht, auch wegen teilweise identischer Steinmetzzeichen (vergleiche Schöbel 2007, S. 38 f.).

<sup>22</sup> Haug 1950, S. 141; Beyer 1963, S. 27, Nr. 113; Online-Katalog der Collections des musées de France (Base Joconde) (<https://www.pop.culture.gouv.fr/notice/joconde/00170002607>; Aufruf am 28.5.2021).



10 Pforzheim, St. Michael. Kapitelle im Nordseitschiff.



11 Straßburg, Frauenhausmuseum. Kapitell an der Lettnerrekonstruktion, ursprünglich an den östlichen Langhausarkaden verbaut.

gotischen Kapitellen, was für eine ähnliche Entstehungszeit und einen relativ einheitlichen Werkkontext spricht.

Der Vergleich zeigt, dass in Pforzheim in der Seitenschiffkampagne Werkleute tätig waren, die Gotik in professioneller Weise gelernt hatten, und das wahrscheinlich in Straßburg oder im Umkreis der Straßburger Baustelle. Mit den dortigen Spitzenstücken können die Kapitelle in Pforzheim qualitativ nicht ganz mithalten, insgesamt ist die Steinmetzarbeit jedoch sehr solide. Ob ungeschulte oder in romanischen Formen geschulte Steinmetze solche Stücke in dieser Form angefertigt hätten, ist fraglich. Darüber hinaus finden sich auch im Langhaus des Straßburger Münsters etwas schlichtere Kapitelle und Konsolen an weniger exponierten Stellen.

Dass die Zusammensetzung der Pforzheimer Werkleute nicht ausschließlich auf Straßburg zurückzuführen sein muss, zeigen Details an anderen Kapitellen (Abb. 12 und 13), die für Straßburg weniger charakteristisch sind, sich stattdessen aber ähnlich zum Beispiel in Amiens und im Langhaus der Kathedrale von Soissons finden, aber auch an Bauten im Burgund.<sup>23</sup> Auch auf Bezüge zur lothringischen Architektur (besonders St. Vincent in Metz) ist zuletzt hinge-

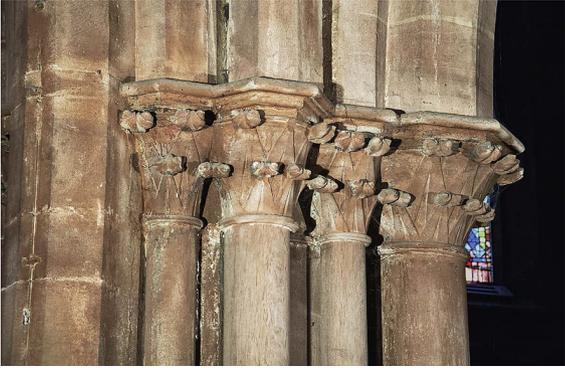
wiesen worden.<sup>24</sup> Während sich diese in Pforzheim nicht so deutlich zeigen wie beispielsweise in Offenbach am Glan oder in Iben, kann man sie als weiteren Hinweis darauf werten, dass das in Pforzheim eingesetzte Baupersonal an verschiedenen nord- und ostfranzösischen Orten geschult war oder von dort Anregungen mitbrachte. Aufgrund der stilistischen Bezüge und der geografischen Nähe zu Straßburg kann man aber durchaus die große Baustelle des dortigen Münsters als relevanten Umschlagplatz für die Bauleute in Pforzheim annehmen.

<sup>23</sup> Soissons: James 2002, Abbildungen S. 1287; Amiens: ebenda, Abbildungen S. 1340. Die Vergleiche müssen hier nicht unbedingt einen direkten Transfer nach Pforzheim bedeuten, sie machen vielmehr deutlich, wie sehr das Repertoire gotischer Kelchknospen- und Blattformen bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vermischt und verbreitet ist.

<sup>24</sup> Köhler/Timm 2018, S. 10.

<sup>25</sup> Knapp 1997a, S. 92, Abb. 117; Bachmann u.a. 2001, S. 150, Abb. 132.

<sup>26</sup> Besonders ähnlich sind die Blattformen an den Schlusssteinen der Johanneskapelle (Bengel 2011, S. 65, Abb. 96, a und g) oder in den Archivoltten der Südportale (ebenda, S. 91, Abb. 161).



12 Pforzheim, St. Michael. Kapitelle zwischen Nordseitenschiff und nördlicher Diagonalkapelle.



13 Pforzheim, St. Michael. Kapitelle und Fries am südwestlichen Vierungspfeiler.

Die Formen der Seitenschiffkapitelle zählen im Langhaus zu den modernsten Elementen. Die Gewölbe der Seitenschiffe wirken im Vergleich dazu archaischer. Das Profil der Kreuzrippen entspricht den Rippen im Mittelschiff. Die Gurtbögen weisen in den Seitenschiffen dasselbe Profil auf wie die Kreuzrippen. Die breit abgefasten Rippenprofile wirken in den engen Seitenschiffen nun ein wenig überproportioniert und sehr wuchtig. Bemerkenswert ist, dass die Schlusssteine wieder auf ein eigentlich älteres Formenrepertoire zurückgreifen (Abb. 14). Die

kranzförmigen, stark stilisierten Blattformen finden enge Pendants an Schlusssteinen im Mittelschiff, in den frühgotischen Teilen des Klosters Maulbronn oder der Sakristei in Alpirsbach,<sup>25</sup> teilweise fallen die Proportionen in Pforzheim etwas schlanker aus. Zum Modernsten zählt ein Schlussstein mit Agnus Dei im westlichen Joch des Nordseitenschiffs (Abb. 15). Ein Kranz aus etwas natürlicher wirkenden Blättern umrankt das Lamm in der Mitte. Diese Blattformen sind wiederum gut vergleichbar mit Blattranken am Südquerhaus des Straßburger Münsters.<sup>26</sup>



14 Pforzheim, St. Michael. Schlussstein in einem Seitenschiff mit älterem Formenrepertoire.



15 Pforzheim, St. Michael. Schlussstein mit Agnus Dei in einem Seitenschiff in modernen Formen.



16 Pforzheim, St. Michael. Röllchenfries mit Blattkonsole an den nördlichen Langhausarkaden.



17 Pforzheim, St. Michael. Kapitelle und Schuppenfries am nordöstlichen Vierungspfeiler.

Ein Neben- und Miteinander von „Gotischem“ und „Romanischem“ wird an weiteren Stellen im Langhaus augenfällig: Unterschiedlich dekorierte Friese schmücken die Mittelschiffpfeiler etwa auf Höhe der Kämpferlinie. Auf der Nordseite sind das hauptsächlich Röllchenfriese. Es wurde vermutet, dass es sich hierbei möglicherweise um zweitverwendete Stücke handelt, oder sie zu einer älteren Langhausplanung gehören, da die Röllchenfrieze am Übergang zu den Wandvorlagen von den frühgotischen En-délit-Diensten gestört werden.<sup>27</sup> Die Friese bestehen hier meist aus zwei Werksteinen, von denen der nördliche, ins Seitenschiff führende nun aber auch an eine gotische Blattkonsole anschließt, die die Seitenschiffgewölbe aufnimmt. Der nördliche Teil des Frieses und die gotischen Konsolen bestehen dabei jeweils aus demselben Werkstein (Abb. 16). Dies zeigt, dass zumindest ein Teil der Friese von der gotischen Werkstatt ausgetauscht und der „romanische“ Röllchenfries minuziös nachgearbeitet und schließlich am nördlichen Ende mit einer Blattkonsole kombiniert wurde. Einer dieser Röllchenfriese an den nördlichen Pfeilern ist jedoch gänzlich monolith mit Röllchendekor und angehängter Konsole gearbeitet. Die gotische Werkstatt hat mindestens an dieser Stelle folglich den ganzen Fries ausgetauscht (oder aber erst neu eingesetzt) und dabei auf ganzer Länge eines Werksteins von beachtlichen Dimensionen eine ältere Dekorform nachgearbeitet. Schon beinahe demonstrativ sitzt am Ende

des Frieses dann die Blattkonsole. Dass hier nachträglich eine ältere, romanische Konsolform in situ umgearbeitet wurde, scheint aufgrund der Bearbeitungsqualität eher unwahrscheinlich. Erwin Vischer hielt diese Röllchenfrieze für gotische Neuschöpfungen und ihre Form für eine „dem romanischen Frieze gegenüber flauere Komposition.“<sup>28</sup> Es ist zumindest auffallend, dass es für den Pforzheimer Röllchenfries kein richtig passendes Vergleichsbeispiel unter den zahlreichen Variationen von romanischen Schachbrett- und Röllchenfriese gibt. Bei den am Wormser Westchor und am Straßburger Nordquerhaus eingesetzten Röllchenfriese sind die Reihen der Röllchen durch Stufen voneinander abgesetzt, was eine etwas andere Fernwirkung ergibt. Recht ähnliche Friese findet man an St. Georg in Hagenau und der Abteikirche von Marmoutier (Marmoutier) im Elsass, wobei dort die Röllchen näher beieinanderstehen. Dass die Pforzheimer Röllchen auf ältere Werksteine zurückgehen, die beim gotischen Weiter- beziehungsweise Umbau wiederverwendet oder ergänzt wurden, sollte man ohne genauere Untersuchung nicht ausschließen.

<sup>27</sup> Köhler/Timm 2018, S. 20.

<sup>28</sup> Vischer 1911, S. 46. Vischer hält allerdings das Langhaus als Ganzes für eine einzige Bauphase des „Übergangsstils“.

An den westlichen Vierungspfeilern vermitteln zwischen den romanischen, ungegliederten Pfeilerresten und den gotischen Dienstbündeln weitere Friese. Fortgeführte Kantenprofile und monolithische Anschlüsse weisen sie als Schöpfungen der gotischen Werkstatt aus – der Verdacht liegt nahe, dass hier romanische Schuppenfriese imitiert und kreativ weiterentwickelt wurden (Abb. 17).<sup>29</sup> An den südlichen Mittelschiffpfeilern sind ebenfalls Friese angebracht, die nun aber vorwiegend gotischen Kelchknospen- und Blattdekor aufweisen (Abb. 3 und 13).

Auch am Portal der Südfassade ist eine Überschneidung von älteren und jüngeren Formen auffällig. Das sogenannte Brautportal öffnet sich in der Wand des östlichsten Jochs des Südseitenschiffs als Rundbogenportal mit gestuftem Gewände und eingestellten Säulen. Die Runddienste sind hier lagenweise verbaut. Weniger durch die rundbogige Form als vor allem durch eine Bogen- und Gewändeprofilierung mit einem flachen, breiten Wulst wirkt dieses Portal durchaus wie ein romanisches Element in der sonst von gotischen Formen geprägten Südfassade. Die Basen der Gewändesäulen sind wiederum flache, gotische Tellerbasen, wie es sie zum Beispiel am Straßburger und Freiburger Langhaus gibt. Besonders charakteristisch sind die kleinen Konsölchen, die unter die vorkragenden Teile des Tellerwulstes gestellt sind. Als Tympanon ist ein großer Werkstein mit Blendmaßwerk und einer umlaufenden, nicht fertiggestellten Inschrift eingesetzt.<sup>30</sup> Für dieses Portal wird angenommen, dass es Teile eines älteren, romanischen Portals integriert, was durchaus keine ungewöhnliche Praxis darstellte.<sup>31</sup>

Die Fenster des Obergadens und der Seitenschiffe sind Maßwerkfenster (Abb. 18). Die Fenster im Obergaden kann man wiederum in mehreren Details von denen des Südseitenschiffs abgrenzen.<sup>32</sup>

Die Maßwerke an den Südseitenschiffen zeigen sich vergleichsweise konventionell: Im westlichen Langhausjoch befinden sich in unregelmäßiger Anordnung ein zweibahniges Maßwerkfenster sowie ein schmales, einbahniges Fenster mit vorgeblendetem Kleeblattbogen.

Die abgeschrägte Sohlbank beider Fenster wird von einem über das ganze Joch durchlaufenden Gesims gebildet, ähnlich wie am Obergaden der Mittelschiffswand. Im mittleren Joch sitzt mittig ein vierbahniges, hierarchisch aufgebautes Maßwerkfenster aus Lanzetten und Okuli.<sup>33</sup> Es wird von einem die ganze Jochbreite einnehmenden Überfangbogen gerahmt, innerhalb dessen die Mauer zurückgestuft ist. Das Profil von Stabwerk und Couronnement besteht in der ersten Ordnung aus sehr breiten, abgefasten Bahnen. Nur die Binnenzeichnung der Okuli ist in einer zweiten Ebene aus abgeschrägten Stäben angelegt. Allen drei Okuli sind liegende Dreipässe einbeschrieben. Die Lanzetten der Fensterbahnen sind nicht genast. Auffällig ist, dass der jeweils äußere Bahnschluss der Lanzetten fehlt, dort wo er sich mit dem Verlauf des Fensterbogens überschneiden würde. Während hier ein vorgelegtes Stabwerk mit Kapitellen fehlt, stehen die breit abgefasten Fensterpfosten auf einer Art Basis, die dem Profil der Pfosten entsprechend polygonal gebildet und in die abgeschrägte Sohlbank eingesunken ist. Peter Anstett setzt die Pforzheimer Seitenschiffenster in Beziehung zu den Obergadenfenstern des Esslinger Langhauses (vor 1263 d) und weiteren Maßwerkfenstern in Südwestdeutschland vor 1270.<sup>34</sup>

<sup>29</sup> Ein guter Vergleich für die Form ließ sich bisher nicht finden, außer dass derselbe Schuppenfries noch einmal an einem Pfeiler des südlichen Langhauses Verwendung findet. Ungewöhnlich ist die schräge Anordnung der Schuppen.

<sup>30</sup> Die Flächen zwischen dem Blendmaßwerk zeigen noch Reste mittelalterlicher Malerei. Zur Inschrift vergleiche Seeliger-Zeiss 2003, S. 7 f., Nr. 4.

<sup>31</sup> Timm 2004, S. 206.

<sup>32</sup> Die Fenster des Nordseitenschiffs sind Rekonstruktionen der 1950er Jahre (siehe oben und Anm. 12).

<sup>33</sup> Das Maßwerk dieses Fensters wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und danach vollständig zerstört, aber weitgehend nach Befund ersetzt. Die Beschreibung folgt soweit möglich den fotografisch festgehaltenen Formen vor der Erneuerung.

<sup>34</sup> Anstett 1995, S. 118, zur Datierung des Dachwerks S. 345–348.



18 Pforzheim, St. Michael. Südseite des Langhauses (Fotografie von Wilhelm Kratt, um 1910).

Wie das mittlere Seitenschiffenster und das Portal sitzen auch die Obergadenfenster in Wandflächen, die unter breiten Überfangbögen mit abgefastem Profil zurückgesetzt sind. Während im Südseitenschiff dieser Überfangbogen eine gestelzte Spitzbogenform aufweist, setzen die Bögen im Obergaden erst oberhalb der Kämpferlinie auf dem durchlaufenden Fenstergesims an und ähneln damit beinahe einem sphärischen Dreieck. Teilweise wirkt die Linienführung dieser Bögen etwas ausgebeult. Besonders unregelmäßig im Bogenlauf erscheint der Überfangbogen im westlichen Joch, er weist auch ein anderes Profil auf.

Die ungewöhnlichen Maßwerkzeichnungen variieren von Joch zu Joch, sind aber pro Joch

an der Nord- und Südwand identisch. In den westlichen Jochen besteht das Maßwerk in erster Ebene aus zwei Lanzetten, über denen mittig ein Okulus liegt, in den ein liegender Dreipass eingeschrieben ist. Was fehlt, ist der überfangende äußere Spitzbogen. Die Fenster der östlichen Joche sind dreibahnig. Im Joch vor der Vierung sind über den drei Lanzettbahnen drei verschiedenen große Okuli mit eingeschriebenen, liegenden Dreipässen angeordnet. Die beiden äußeren Dreipässe sind leicht nach außen gekippt. Wie im Westen fehlt hier der Randbogen des Couronnements.<sup>35</sup> Auch die Fenster der mittleren Joche bestehen aus drei gestaffelten Lanzetten. Hier gibt es einen umfassenden äußeren Bogen, die Zwickel zwischen ihm und den Lanzetten

sind durchbrochen. Die Form dieses Bogens als eine Art abgeflachter Spitzbogen ist jedoch äußerst unkonventionell und erinnert an die erst viel später in England gebräuchlichen Tudorbögen.

Aufgrund dieser ungewöhnlichen Formfindungen wurden die Fenster meist als sehr frühe Maßwerke bewertet, die eher noch an romanische Gruppenfenster erinnern. Fenster von etwa zeitgleich entstandenen Burgen der Umgebung sind hier als Vergleiche angeführt worden.<sup>36</sup> Tatsächlich wirken die Fensterformen seltsam archaisch. Bei näherer Betrachtung fällt allerdings auf, dass die Maßwerke, was Profile und Konstruktion angeht, keineswegs altertümlich sind oder etwa von Unkönnen zeugen. Die Profile entsprechen mit abgeschrägten Bahnen und innen wie außen vorgelegtem Rundstab ziemlich gut den in den 1230er und 40er Jahren beispielsweise in Toul, Trier und Marburg eingesetzten Formen Reimser Ursprungs.<sup>37</sup> Die vorgelegten Rundstäbe wurden lagenweise mit den Pfosten- und Gewändestücken vermauert. Auch der Steinschnitt der Maßwerke wirkt routiniert und keinesfalls experimentell. Weder wird ein an den frühen Reimser Fenstern feststellbarer kleinteiliger Fugenschnitt angewandt, noch verwendet man besonders große Steinplatten.<sup>38</sup> Im Gegensatz zu den Überfangbögen wirken die Maßwerke nicht verzogen oder unsauber versetzt.

Es handelt sich damit von der technischen Seite her in Pforzheim um Maßwerke, die zwar anhand der Profile und Dekorformen mit zu den frühen Maßwerken im deutschsprachigen Raum zählen können, die Maßwerktechnik ist hier aber schon ziemlich ausgereift. Auch die Kapitelle der vorgelegten Rundstäbe weisen Blattformen und Kelchknollenformen auf (Abb.19), die exakte Entsprechungen an den Kapitellen im Langhaus finden und als qualitativ solide Handwerksarbeit einzustufen sind. Die Basen zeigen wieder eine gedrückte Tellerform und sind damit ebenfalls klar „hochgotisch“. Am Obergaden werden die gotischen Blattformen öfters mit Tierfiguren an den Kapitellen und unter den Basen bereichert.



19 Pforzheim, St. Michael. Kapitell an den Fenstern am Langhaus-Obergaden.

Die ungewöhnlichen Zeichnungen der Fenster sind das Ergebnis einer bewussten Formenwahl. Die beschriebenen technischen Details sprechen dafür, dass die Fenster von gut ausgebildeten Werkleuten gefertigt wurden, die durchaus auch Fenster mit konventioneller Maßwerkzeichnung hätten ausführen können. Stattdessen hat man die Beobachtungen der Kunsthistoriker, dass die Fenster altertümlich oder archaisch wirken, insofern ernstzunehmen, als dass meiner Meinung nach genau dies die Absicht der Fensterformen am Obergaden ist. Sie sollten an „romanische“ Formen und Gruppenfenster erinnern, ebenso

<sup>35</sup> Vischer hält fest, dass dadurch ein „kleeblattähnlicher Abschluss“ entsteht, den er mit der Vorliebe des „Uebergangsstiles“ für Fächerbogen in Zusammenhang bringt (Vischer 1911, S. 43).

<sup>36</sup> Köhler/Timm 2018, S. 10.

<sup>37</sup> Kayser 2012, S. 45–48.

<sup>38</sup> Kayser 2012, S. 84 und 277–279.

wie der Rundbogenfries am Traufgesims darüber auf ältere Formen zurückgreift.<sup>39</sup> Die Form-Entscheidungen hier reihen sich in die an den Friesen der Arkadenpfeiler und am Südportal

gemachten Beobachtungen ein. Man hatte offensichtlich gotisch geschultes Baupersonal zur Verfügung, entschied sich aber an einigen Stellen für dezidierte Rückgriffe auf ältere Motive.

## Zur Datierung

Eine genaue Untersuchung der komplexen Baugeschichte der Pforzheimer Kirche steht noch aus. Anscheinend wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts relativ kontinuierlich an der Kirche gebaut. Auf das Gewölbe der Westempore folgte vermutlich bald die erste Planung des Mittelschiffs in ebenfalls spätromanisch-frühgotischen Formen.

Die „hochgotischen“ Formen im Pforzheimer Langhaus zeigen in vielen Details enge Bezüge zum Straßburger Münster. Daher scheint es sinnvoll, diesen zweiten Bauabschnitt in Anlehnung an Straßburg zu datieren. Jedoch ist die Baugeschichte des Straßburger Münsters selbst nur durch wenige Eckdaten gesichert. Gerade der Beginn der hochgotischen Langhausarbeiten ist in den letzten Jahrzehnten wieder neu debattiert worden. Dem zuvor weitgehend akzeptierten Datum eines Beginns ab ca. 1235 wurden Spätdatierungen (ca. 1245–50) entgegengestellt.<sup>40</sup> Die Pforzheimer Gotik passt stilistisch besonders gut zu den Formen, die in einer ersten Langhausbauphase in Straßburg an den Seitenschiffwänden bis ins dritte Joch und nur bis zur Arkadenzone ausgeführt wurden. Alain Villes hat diesen Bauabschnitt zuletzt ausführlich diskutiert. Er wird ebenfalls von Sabine Bengel und Jean-Philippe Meyer besprochen. Sabine Bengel hält diese ersten Langhausarbeiten ausdrücklich noch für ein Werk der Südquerhauswerkstatt und verortet sie im Bauverlauf sogar vor dessen Abschluss.<sup>41</sup>

Die für Pforzheim charakteristischen En-délit-Dienste entsprechen genau dem dortigen Dienstsysteem aus um einen runden Kern gruppierten En-délit-Diensten, das im weiteren Bauverlauf des Straßburger Langhauses zugun-

ten lagenweise versetzter Dienstbündel aufgegeben wurde.<sup>42</sup> Ebenso lassen sich die Pforzheimer Kapitelle am besten den in diesem Bauabschnitt eingesetzten Kapitelltypen zuordnen. Auch die beobachtete Ähnlichkeit der Blattformen eines Schlusssteins in Pforzheim mit Schlusssteinen in der Johanneskapelle passt hierzu. Schließlich ist es bezeichnend, dass am Langhaus in Pforzheim an keiner Stelle eine genaste Lanzette auftritt, wie sie in der Île-de-France ab den 1240er Jahren geläufig wird und im Folgenden zunehmend als ein Standardelement gotischer Bauweise zu gelten hat.<sup>43</sup> Die einzige Stelle, an

<sup>39</sup> Dieser Rundbogenfries schließt bündig an die Rundbogenfriese des Westbaus an.

<sup>40</sup> Ausschlaggebend für die Neu-Diskussion: Gallet 2002; dort gibt es auch eine detaillierte Übersicht über die bis dahin relevanten Datierungsvorschläge und Literatur. Im Anschluss daran vergleiche unter anderem Wirth 2006; Gallet 2008; Villes 2010.

<sup>41</sup> Villes 2010; Bengel 2011, S. 78–81; Meyer/Kurmann-Schwarz 2010, S. 108 f.

<sup>42</sup> Bengel 2011, S. 78; Meyer/Kurmann-Schwarz 2010, S. 108 f.

<sup>43</sup> Gallet 2002, S. 57 f. Gallet selbst hält das Element der genasten Lanzetten für kein stichfestes Kriterium der zeitlichen Verortung, da auch im französischen Kronland die Nasung der Lanzetten nicht gleich überall übernommen wird. In der Architektur rechts des Rheins gibt es bis in die 1260er Jahre Beispiele für ungenaste Lanzetten in Maßwerfenstern (zum Beispiel in St. Dionys in Esslingen vor 1263). Peter Anstett hält allerdings fest, dass dieses Element in Südwestdeutschland spätestens ab den 1270er Jahren eigentlich immer vorhanden ist (vergleiche Anstett 1995, S. 117 f.). An der Benediktinerabteikirche St. Vincent in Metz gehören genaste Lanzetten bereits in den späten 1240er Jahren zum Repertoire.

der frühe Formen der Nasung in Form einer in die Lanzetten eingestellten (runden) Passform vorkommen, sind die Lanzetten des mittleren Obergadenfensters. Stattdessen gibt es eine Vielzahl von Kleeblattbögen (teilweise gespitzt) und Fächerbögen in Pforzheim. Auch der ungewöhnliche obere Rand der Obergadenfenster könnte als eine Art Kleeblattbogen gewertet werden.<sup>44</sup> Die Blendformen der Strebepfeileraufsätze am südlichen Langhaus bestehen aus einem äußeren Kleeblattbogen und einer inneren Lanzette. Nahezu identisch gibt es diese Form am Freiburger Münster am Treppenturm zwischen Südquerhaus und Langhaus.<sup>45</sup> Auch die Blendformen an den Treppentürmen des Südquerhauses des Straßburger Münsters sind vergleichbar. Hier ist der Kleeblattbogen noch in eine umrahmende Lanzette mit Säulchen eingestellt.<sup>46</sup> Überhaupt ist auch für die Architektur der Südquerhauswerkstatt – und des ersten Langhausprojekts – eine Bevorzugung von Kleeblattformen für Binnengliederungen zu konstatieren.<sup>47</sup> Die Verwendung „normal“

genaster Lanzetten überwiegt dagegen in den folgenden westlichen Teilen des Langhauses.

Die gotische Architektur des Pforzheimer Langhauses bedient sich folglich einiger charakteristischer Formen, die in Straßburg mit dem Weiterbau des Langhauses spätestens ab 1250, also schon im zweiten Bauabschnitt der östlichen Langhausjoche, nicht mehr eingesetzt werden. Das legt nahe, das Pforzheimer Langhaus auch in seinen jüngeren Teilen nicht viel später als um die Jahrhundertmitte zu datieren. Sabine Bengel verortet das erste Straßburger Langhausprojekt in den frühen 1230er Jahren, Alain Villes hält dessen Beginn frühestens ab 1235/40 für möglich, Jean-Philippe Meyer ebenfalls erst nach Beendigung der Südquerhausarbeiten etwa ab 1240.<sup>48</sup> Wie in Pforzheim zeigt sich jedenfalls auch dort eine Affinität zu Elementen, die wir eher noch als „frühgotisch“ bezeichnen würden (En-délit-Dienste, Kleeblattbögen). Alain Villes hat betont, dass diese Details in Straßburg besonders an Bauten in Lothringen, der Champagne und dem Burgund ähnlich auftreten.<sup>49</sup>

## Stilwechsel?

Das Nebeneinander von älteren und jüngeren – oder „lokalen“ und „französischen“ – Formen wirkt an vielen Stellen in Pforzheim seltsam demonstrativ, und einige der älteren Motive lassen sich bezeichnenderweise in ihrer Ausführung nicht richtig an romanische und spätromanische Vergleiche anschließen. Der Röllchenfries

scheint in seiner Ausführung nicht ganz typisch und für den Schuppenfries mit schräggestellten Schuppen ließen sich bislang gar keine Vergleiche finden. Für weich onduлиerte Rundbogenfriese wie am Langhausobergaden gibt es durchaus Vergleiche, auffällig ist jedoch, dass der Fries in Pforzheim ganz genau an den am Westbau

<sup>44</sup> Vergleiche Vischer 1911 und oben Anm. 35.

<sup>45</sup> Bengel 2011, S. 81, Abb. 143.

<sup>46</sup> Meyer/Kurmann-Schwarz 2010, S. 84, Abb. 78a; Bengel 2011, S. 82, Abb. 144.

<sup>47</sup> Alain Villes hat mit Hinweis darauf, dass das Motiv enorm verbreitet ist, eine Reihe an Vergleichen zusammengestellt, die sich vor allem in der Champagne und im Burgund befinden und etwa zwischen 1200 und 1235 datiert werden können (vergleiche Villes 2010, S. 201–204).

<sup>48</sup> Bengel 2011, S. 156; Meyer/Kurmann-Schwarz 2010, S. 109; Villes 2010, S. 209. Auch J. Wirth setzt die ersten Langhausarbeiten um 1235–40 an (Wirth 2006, S. 145). In einem jüngeren Aufsatz bleibt Meyer bei einer Fertigstellung des Südquerhauses bis ca. 1240, gibt aber eine mögliche Entstehung des ersten Langhausprojekts „ab 1230“ an (vergleiche Meyer 2015, S. 80).

<sup>49</sup> Villes 2010, S. 215.

anschließt, sogar die Profilierung übernimmt, den älteren Rundbogenfries dann aber doch nicht ganz gleich fortführt. In ähnlicher Weise werden bei den Friesen im Langhaus ältere Motive neben neuere gestellt, die älteren dabei teilweise akribisch nachgearbeitet.

Durch die Analyse der gotischen Detailformen wurde deutlich, dass bei den Bauabschnitten der Seitenschiffe und am Obergaden Steinmetze tätig waren, die mit gotischem Formenrepertoire vertraut waren. An einem anderen Bau der Region, der bei einer Vermischung von hochgotischen und romanischen Elementen in den Sinn kommt, nämlich den Ostteilen des Freiburger Münsterlanghauses (um 1240–60), scheint die Situation etwas anders zu sein: Während die Gesamtplanung, Pfeilerprofile und dergleichen „gotisch“ sind, zeigt sich gerade am Baudekor, an Kapitellen und Basen, dass sie noch von den zuvor für die spätromanischen Bauteile eingesetzten Werkleuten geschaffen wurden.<sup>50</sup>

Schmidt bewertete Anfang des 20. Jahrhunderts die Langhausarchitektur interessanterweise als „Archaisieren eines schon mit französischer Hochgotik vertrauten Meisters,“<sup>51</sup> Vischer attestierte ein „nur da und dort geglücktes Losreißen von alten Traditionen.“<sup>52</sup> Auch in den neueren Publikationen wird oft vorsichtig resümiert, dass der Baumeister in Pforzheim wohl noch einem „romanischen Bauen“ verhaftet sei.<sup>53</sup> Tatsächlich scheint nicht nur der erste, „frühgotische“ Teil des Pforzheimer Langhauses mit romanischen und gotischen Elementen zu jonglieren, auch

die anschließende „hochgotische“ Bauphase spiegelt eine Gotik, die nicht die Formen der entwickelten französischen Rayonnantgotik rezipiert, sondern sich eines Formenrepertoires bedient, das man eher an Bauten der ostfranzösischen Regionen findet und das vermutlich über Werkleute vermittelt wurde, die in Straßburg bei der Fertigstellung des Südquerhauses und dem Beginn der ersten zwei Langhausjoche ein ganz ähnliches Repertoire nutzten. Insofern scheint auch die zweite Langhaus-Bauphase in Pforzheim stilistisch eigentlich zwischen Früh- und Hochgotik zu stehen. Was in dieser Bauphase hinzukommt, ist der sehr überlegte Umgang mit noch älteren, „romanischen“ Motiven, die an einigen Stellen beinahe wie Historismen erscheinen. Man will ältere beziehungsweise lokale Formen dezidiert integrieren und wieder aufgreifen. Hier zeigt sich auch, wie wichtig es ist, die kunsthistorischen Stil- und Epochen-Schubladen immer wieder zu reflektieren und sich ihrer retrospektiven Brille bewusst zu sein, besonders wenn die Bauwerke nicht gut in die etablierten Kategorien passen.

<sup>50</sup> Schurr 2007, S. 53 f.; vergleiche auch King 2011, S. 60: Hier wird eher eine (absichtliche) Angleichung an ältere Bauteile suggeriert beziehungsweise als Interpretationsmöglichkeit in den Raum gestellt. Zur Datierung des Bauabschnitts vergleiche King 2011, S. 58.

<sup>51</sup> Schmidt 1903, S. 89 f. Die Formulierung stammt von Vischer 1911, S. 33.

<sup>52</sup> Vischer 1911, S. 33.

<sup>53</sup> Köhler/Timm 2018, S. 10.

## Literaturverzeichnis

- Anstett, Peter: Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a.N. Archäologie und Baugeschichte, Bd.2: Die Baugeschichte von der Spätromanik zur Neuzeit (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13,2). Stuttgart 1995.
- Bachmann, Günter u.a.: Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt, 2 Bände und Beilagen (Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg 10). Stuttgart 2001.
- Bengel, Sabine: Das Straßburger Münster. Seine Ostteile und die Südquerhauswerkstatt. Petersberg 2011.
- Beyer, Victor: La sculpture médiévale du musée de l'oeuvre Notre-Dame. Catalogue. 2. Auflage, Straßburg 1963.
- Gallet, Yves: La nef de la cathédrale de Strasbourg, sa date et sa place dans l'architecture gothique rayonnante; in: Bulletin de la Cathédrale de Strasbourg 25, 2002, S. 49–82.
- Gallet, Yves: La nef de la cathédrale de Strasbourg et l'architecture rayonnante: une mise au point; in: Bulletin de la Cathédrale de Strasbourg 28, 2008, S. 115–146.
- Gerwig, Robert: Die Schloßkirche zu Pforzheim. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Studie. Pforzheim 1909.
- Haug, Hans: Der Strassburger Lettner im Frauenhaus-Museum; in: Wentzel, Hans (Hrsg.): Form und Inhalt. Stuttgart 1950, S. 139–144.
- James, John: The Creation of Gothic Architecture – an Illustrated Thesaurus: The Ark of God. Part A: The Evolution of Foliate Capitals in the Paris Basin 1170 to 1250, Volume 2. Hartley Vale 2002.
- Kayser, Christian: Die Baukonstruktion gotischer Fenstermaßwerke in Mitteleuropa (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 93). Petersberg 2012.
- King, Stefan: Die gotischen Ostjoche des Langhauses; in: Das Freiburger Münster. Regensburg 2011, S. 55–60.
- Knapp, Ulrich (1997a): Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte. Stuttgart 1997.
- Knapp, Ulrich (1997b): Zisterziensergotik oder Reichsstil? Zur Interpretation der frühgotischen Bauteile in Kloster Maulbronn; in: Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters (Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg 7). Stuttgart 1997, S. 189–292.
- Köhler, Mathias/Timm, Christoph: Ev. Schloß- und Stiftskirche St. Michael in Pforzheim. Lindenberg 2018.
- Lacroix, Emil/Hirschfeld, Peter/Paeseler, Wilhelm (Bearb.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Pforzheim (Die Kunstdenkmäler Badens 9,6). Karlsruhe 1939.
- Lobbedey, Uwe (Hrsg.): Kapitelle des Mittelalters. Ein Leitfaden. Münster 2004.
- Lohrum, Burkhard: Die mittelalterlichen Dachwerke auf der Kirche und den Klausurbauten des Klosters Maulbronn; in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 2, 1994, S. 121–139.
- Meyer, Jean-Philippe: Nouvelles données sur le transept de la cathédrale de Strasbourg et sa datation; in: Braat, Lize/Passaro, Giorgia (Hrsg.): Strasbourg 1200–1230. La révolution gothique. Straßburg 2015, S. 68–81.
- Meyer, Jean-Philippe/Kurmann-Schwarz, Brigitte: La cathédrale de Strasbourg. Choeur et transept: de l'art roman au gothique (vers 1180–1240). Straßburg 2010.
- Schmidt, Paul Ferdinand: Maulbronn. Die Baugeschichtliche Entwicklung des Klosters im 12. und 13. Jahrhundert und sein Einfluß auf die schwäbische und fränkische Architektur (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 47). Straßburg 1903.
- Schöbel, Tina: Die gotische Blattornamentik am Straßburger Münster. Magisterarbeit Heidelberg 2007.
- Schurr, Marc Carel: Gotische Architektur im mittleren Europa. 1220–1340. München/Berlin 2007.
- Seeliger-Zeiss, Anneliese: Die Inschriften der Stadt Pforzheim (Die Deutschen Inschriften 57). Wiesbaden 2003.
- Thome, Markus: Zeugenschaft und Bildmacht des Baudenkmals. Die Kunstgeschichte und der Wiederaufbau von St. Michael in Pforzheim nach

1945; in: Jobst, Andreas (Hrsg.): Neue Beiträge zur Pforzheimer Stadtgeschichte, Bd. 5. Heidelberg u.a. 2016, S. 75–96.

Timm, Christoph: Pforzheim. Kulturdenkmale im Stadtgebiet (Denkmaltopographie Baden-Württemberg II.10.1: Stadtgebiet Pforzheim). Heidelberg u.a. 2004.

Villes, Alain: Les débuts de la nef de la cathédrale de Strasbourg. Nouvelles données; in: Bulletin de la Cathédrale de Strasbourg 29, 2010, S. 175–217.

Vischer, Erwin: Die Schloss-(Stifts-)Kirche zum Heiligen Michael in Pforzheim (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 141). Straßburg 1911.

Weyers, Cosima: Das „steinerne Geschichtsbuch“ und der Blick auf die Ruine der Schlosskirche St. Michael in Pforzheim nach dem 23. Februar

1945; in: Jobst, Andreas (Hrsg.): Neue Beiträge zur Pforzheimer Stadtgeschichte, Bd. 5. Heidelberg u.a. 2016, S. 57–74.

Weyers, Cosima: Wiederaufbau und Monumentalisierung. Die Schlosskirche St. Michael in Pforzheim nach 1945 unter dem Einfluss von historischen und ästhetischen Gestaltungskonzepten. Dissertation Universität Tübingen 2020 (Druck in Vorbereitung).

Wirth, Jean: La chronologie de la nef et du jubé de la cathédrale de Strasbourg; in: Bulletin de la Cathédrale de Strasbourg 27, 2006, S. 129–146.

<https://www.pop.culture.gouv.fr/notice/joconde/00170002607> (Aufruf am 28.5.2021)

<https://schlosskirche-pforzheim.guide/innenraum.html> (Aufruf am 28.5.2021)

## Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Lacroix/Hirschfeld/Paeseler 1939, Tafel 1

Abbildung 2–17 und 19: Nadja Lang

Abbildung 18: Generallandesarchiv Karlsruhe 498-1, Nr. 658 (<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1078402-1>; Aufruf am 28.5.2021)